

LOTHAR ROOS

## Ansprache in der Eucharistiefeier zum Begräbnis von Professor DDr. Wilhelm Weber

am 10. Oktober 1983 in der Pfarrkirche St. Ida zu  
Münster-Gremmendorf

Liebe Trauergemeinde, Schwestern und Brüder im Herrn!

Wenige Wochen, nachdem die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Münster Adolf Exeler zu Grabe tragen mußte, steht sie nun am Grab des ebenfalls mit 57 Jahren heimgeschiedenen Wilhelm Weber.

Genau vor acht Wochen, am 11. August, waren Kollege Rauscher und ich einen ganzen Tag hier mit ihm zusammen, und wir können es nicht fassen, daß er nun nicht mehr bei uns ist. Wenige Tage danach schrieb er mir eine Karte, auf der stand: Wie schön wäre es, wenn wir öfter miteinander sprechen, uns austauschen könnten. Es sind viele, die ähnlich betroffen sind. Wir stehen in der Trauer zueinander, und das tröstet uns. Tröstlich ist vor allem die frohe Gelassenheit aus dem Glauben, mit der Wilhelm Weber sein Leben gelebt hat und vor allem auch jene Monate, jene kurze Zeit, die ihm noch vergönnt war nach seinem ersten Herzinfarkt, in der er spürte, daß seine frühere Kraft nicht mehr hergestellt war.

Wir nehmen Abschied von ihm hier in diesem Gotteshaus, wo er so oft mit dieser Gemeinde den Glauben bezeugt hat. Wir nehmen Abschied von ihm inmitten von vielen Menschen, die ihn gekannt haben. Es ist ja ein Zug unserer Gesellschaft, daß wir zwar sehr viel Kommunikation pflegen und sehr viele Medien der Kommunikation haben, aber dennoch einander viel zu wenig kennen, weil wir viel zu wenig Zeit füreinander haben. Hier haben viele Menschen gelebt und leben, die Wilhelm Weber als schlichten Mitchristen, als Menschen, als Priester erlebten, die vielleicht wenig wußten und erfahren haben von dem, was ihn wissenschaftlich bewegte. Und viele, die ihn aus seinen Werken und als akademischen Lehrer kennengelernt haben, wissen vielleicht wenig darüber, wie er als Mensch, als Priester, als einfacher Christ hier in dieser Gemeinde gelebt hat.

Und so möchte ich als erstes etwas sagen, was mir selber, der ich ihn gut kannte, selbstverständlich ist, aber was viele nicht wissen, und was viele in

diesen Tagen hier seiner Schwester, der Familie Müller, seinen Angehörigen gegenüber zum Ausdruck gebracht haben: wie sehr sie die gütige Menschlichkeit Wilhelm Webers beeindruckte. Jene gütige Menschlichkeit, die zutiefst aus seinem priesterlichen Dasein erwuchs. Dafür haben wir an allererster Stelle Gott zu danken, für den Menschen und Priester Wilhelm Weber, bevor wir an seine wissenschaftlichen Werke denken. Hier in dieser Pfarrei, wo ihn die Menschen erlebten als freundlich, als hilfsbereit, als gütig, als einen, der ganz einfach mit seiner Schwester und ihrer Familie zusammen hier in einem kleinen Haus lebte, wo sie miteinander alle Sorgen des Alltags, der Familie und alles, was dazu gehört, teilten. Dies in dieser Stunde zu sagen, dafür Gott zu danken, ist das Erste, was ansteht.

Liebe Schwestern und Brüder, ein Zweites ist notwendig und angebracht in dieser Stunde: etwas von dem laut werden zu lassen, was Wilhelm Weber geistig bewegte. Was ihn vor allem in den letzten Wochen seines Lebens, man könnte fast sagen wie in einer Vorahnung, daß er noch unbedingt das, was ihn bewegt, in konzentrierter Form zu Papier bringen müsse, angetrieben hat. Vor acht Wochen sprach er davon, daß er sich nun für fünf Wochen zurückziehen wolle, um ein Buch zu schreiben. Sein letztes Buch, sein Vermächtnis ist es nun geworden. Und dieses Buch trägt den Titel eines Wortes des Evangeliums, das ich eben verkünden durfte: »Wenn aber das Salz schal wird . . .« (Lk. 14,34).

Es kann in dieser Stunde nicht darum gehen, das gesamte wissenschaftliche Werk und die Bedeutung Wilhelm Webers zu würdigen. Wohl aber möchten wir anhand dessen, was er in diesen letzten fünf Wochen mit letzter Lebenskraft niedergeschrieben hat, in seinem Grundanliegen deutlich werden lassen. Die Einleitung dieses Buches, die ich gestern lesen konnte, läßt seine Grundintention, sein Anliegen, seine Sorge deutlich sichtbar werden. Man könnte es vielleicht kurz so sagen: Es ging Wilhelm Weber um den Glauben und um das Denken: daß beide unvermischt und unzertrennt miteinander verbunden seien. Dies war ihm entscheidend; diese fundamentale Formulierung des christologischen Dogmas hat sein wissenschaftliches Denken bestimmt.

Er sah zwei Gefahren, wie dieses Zueinander verloren gehen könnte. Die eine war die Verachtung des Denkens. Schwierige Zeiten, so könnte man sagen, verlangen genaues Denken. Wilhelm Weber hat sich die Mühe gemacht, nicht nur Theologie zu studieren, sondern auch in Volkswirtschaftslehre zu promovieren, und er hatte die Prüfungsvollmacht in Soziologie. Er kannte also die Wissenschaften, die Sozialwissenschaften, nicht nur von der Seite der Theologie her, sondern auch von der anderen

Seite. Und es bewegte ihn immer wieder, wenn er der Gefahr begegnete, daß Theologen ohne Sachkenntnis im Detail von der Theologie her die Welt durchgestalten wollten, wenn sie zu vergessen schienen, was mit Albertus Magnus und Thomas von Aquin im abendländischen Denken grundgelegt wurde: die Unterscheidung von Glaube und Wissen, wenn sie nicht genügend berücksichtigten, was das Zweite Vaticanum in die klassische Formel von der »relativen Autonomie der Kultursachbereiche« gegossen hat.

Wilhelm Weber kam es darauf an, genau zu denken, die Wirklichkeit mit der Schärfe des Begriffs zu klären, sie zu durchschauen, zu sagen und zu wissen, was die Natur der Sache ist. Und er hat sich dies viel Studium und viel Anstrengung kosten lassen. Ich glaube, daß dies das Erbe ist, was er uns hinterläßt und was er als Verpflichtung uns anheim stellt: Verachtet nicht das Denken!

Aber vielleicht hat ein Zweites ihn noch mehr bewegt. Noch schlimmer schien ihm die Gefahr zu sein, die dann entsteht, wenn Theologen nichts mehr von Theologie halten. Und genau dies ist das Thema des Buches, das er in diesen letzten fünf Wochen geschrieben hat: »Wenn aber das Salz schal wird . . .«. Wie sehr ihn dies bewegte, geht aus einer ungeheuer dichten und ernsten Formulierung hervor, die wir in der Einführung finden. Er sagt, es gehe hier nicht um irgendwelche akademischen Streitfragen, sondern wörtlich: »Es geht um Leben und Tod von Theologie und kirchlicher Verkündigung schlechthin. Es geht um das Schicksal von Gläubigen und Priestern.«

Was ist für ihn diese Schicksalsfrage? Nun, er behandelt in diesem Buch das Problem der Grenzen und Gefahren, wie er sagt, einer modischen Rezeption sozialwissenschaftlicher Weltbilder in das Sprechen der Theologie und die Verkündigung der Kirche. Das sagt der Volkswirt und Soziologe Wilhelm Weber. Seine Frage ist: Wie behält die Kirche ihre Identität in allem notwendigen Wandel; das ist die Grundfrage. Er zitiert Helmut Schelsky, der die Gefahr einer »Schwerpunktverlagerung«, wie er es sagt, »vom Seelenheil zum Sozialheil«<sup>1</sup> registriert. Und noch einmal Schelsky: »Die Soziologisierung der christlichen Kirchen macht diese überflüssig.«<sup>2</sup>

Wilhelm Weber geht es um das Beziehungsverhältnis von Glaube und Liebe. Und er knüpft an Niklas Luhmann an und seine Unterscheidung

---

<sup>1</sup> *Helmut Schelsky*, Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, 2. Auflage, Opladen 1975, 317.

<sup>2</sup> Ebenda, 329.

zwischen »Funktion« und »Leistung«<sup>3</sup>. Die Funktion von Kirche aus der Sicht des Sozialwissenschaftlers Luhmann ist beschrieben als »geistliche Kommunikation«, ein Ausdruck, den man sehr wohl als Theologe übernehmen kann. Die daraus springende »Leistung« – nach Niklas Luhmann – ist die »Diakonie«. Gefährlich wird es, wenn die »Leistung« unabhängig zu werden droht von der »Funktion«, wenn »Diakonie« nicht mehr ihre Mitte hat in »geistlicher Kommunikation«. Die Liebe, so sagt Wilhelm Weber in Weiterführung des soziologischen Gedankens von Niklas Luhmann, muß *aus* dem Glauben überfließen, sie ist die notwendige Frucht des Glaubens, aber – und das scheint mir das Wichtigste zu sein – die Werke müssen »gratis« erbracht werden. Das heißt: nicht *um zu*, sondern *trotzdem*. Nicht um zu, d.h. nicht um die Kirche als gesellschaftlich nützliche Institution zu erweisen, sondern gerade dann, wenn das, was sie tut, gesellschaftlich wenig »nützlich« erscheint, dann tut sie vielleicht das Wichtigste. Die Liebe kommt aus dem Glauben, dies kann nicht umgekehrt werden. Und er zitiert Jürgen Moltmann: »Jene, die die Religion verteidigen wollen, indem sie ihre Nützlichkeit demonstrieren wollen, sind im Grunde ihre ärgsten Feinde.«<sup>4</sup> Und er kommt auf Karl Barth zu sprechen, auf seine Formel »von innen nach außen«<sup>5</sup>. Es geht also Wilhelm Weber in diesem letzten Buch um eine ganz grundlegende Frage. Und ich möchte diese Frage einfach so hinstellen, wie er sie glaubte in diesen letzten Wochen sehen zu müssen. Es geht nicht nur um eine Gewichtsverlagerung vom Seelenheil zu Sozialheil, sondern – und das war das Problem, das er sah – daß diese Gewichtsverlagerung bis hin zu einem Ersatz des Seelenheils durch das Sozialheil getrieben wird. Und dies, so sagt er, sei die letzte mögliche Konsequenz, wenn man in einer ganz bestimmten Weise von einem »Primat der Praxis gegenüber der Theorie« spreche, daß nämlich die Praxis letzten Endes die Theorie zerstören könnte.

Ich glaube, und damit möchte ich diesen Punkt beschließen, wir alle sollten den Ernst würdigen, mit dem Wilhelm Weber dieses Anliegen vorträgt. Und ich glaube, wir dürfen gespannt sein, wie er diese These ausführt und im einzelnen belegt. Ich möchte sozusagen in dieser Stunde uns alle bitten, uns dieser Frage Wilhelm Webers zu stellen, sie ernst zu nehmen.

---

<sup>3</sup> Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt am Main 1977.

<sup>4</sup> Jürgen Moltmann, Die ersten Freigelassenen der Schöpfung, 5. Auflage, München 1976, 68.

<sup>5</sup> Karl Barth, Jesus Christus und die soziale Bewegung, in: Der Freie Aargauer vom 26. 12. 1911; Nachdruck in: aktion kirchenreform informationsdienst 6 (1971) 14.

Um es vielleicht noch einmal anders auszudrücken und dabei noch eine kleine Begebenheit zu erzählen: 1981 unternahm Kollege Anton Rauscher, Wilhelm Weber und ich eine mehrwöchige Reise durch verschiedene lateinamerikanische Länder. Wir haben gespürt und in vielen Begegnungen erfahren, wie groß die Probleme dort sind. Wir trafen immer wieder auf die Frage: Kann nicht aus dem Glauben, aus den Erfahrungen der Kirche eine Hilfe kommen auch für die großen sozialen und politischen Probleme vieler Länder dort? Wir haben auch gespürt, daß hier bereits ein langer Reflexionsprozeß vonstatten gegangen ist und daß die große Konferenz von Puebla (1979) bewußt von einer »befreienden Evangelisierung« redet anstelle einer »Theologie der Befreiung«. Genau das ist das Anliegen Wilhelm Webers gewesen. Das Hauptwort ist die *Evangelisierung*; deren befreiende Konsequenzen müssen dargestellt werden. Dazu bedarf es allerdings dann, um die »richtige Autonomie der Kultursachbereiche« zu wahren, nicht nur des Evangeliums, sondern der Sozialwissenschaften. Und diese müssen in ein echtes Gespräch mit dem Evangelium treten. Beides muß gesehen werden, und beides kann nur »unvermischt und unzertrennt« dem Auftrag der Kirche gerecht werden. Die Kirche kann nicht auf irgendeinen geschichtsphilosophisch definierten Zug aufspringen, sondern sie kann nur an das genuine Evangelium anknüpfen. Sie muß die Freiheit in Christus verkünden, und sie braucht dazu die Erfahrungen aller Menschen guten Willens, auch außerhalb der Kirche, wenn sie den Weg zu mehr Freiheit, zu mehr Gerechtigkeit im gesellschaftlichen Bereich finden will.

Wilhelm Weber war zutiefst von der Frage angerührt: Wie können wir den Kirchen in der Dritten Welt helfen, diesen Weg zu gehen? Und er war zutiefst davon überzeugt, daß die Erfahrungen der katholischen Soziallehre, die ja die Erfahrungen einer Kirche mit einer Industriegesellschaft sind, heute von ungeheurer Aktualität sein können, wenn es uns gelingt, sie zu übersetzen in die gegenwärtigen Probleme. Er war vor allem traurig, wenn der Versuch, diesen Menschen dort zu helfen, in einer Weise geschah, die vielleicht die sublimste Form eines geistigen Spätkolonialismus darstellt, nämlich die Ideologie eines Karl Marx als Heilmittel anzupreisen. Oswald von Nell-Breuning hat ihm vor wenigen Wochen darin recht gegeben, als er in Trier sagte: »Wir können uns unseres Mitschülers Karl Marx unmöglich rühmen«; wir sollten ihn zwar respektieren, aber: »Was Marx in der Welt angerichtet hat, ist beispiellos.«<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> *Oswald von Nell-Breuning*, Rede bei einer Matinee im Trierer Friedrich-Wilhelm-Gymnasium; zitiert nach: *Hubert Mockenbaupt*, Vorwort zu: *Wilhelm Weber*, *Katholische Soziallehre – Lehre von Karl Marx – ein Vergleich*, Trier 1983, 5 f., hier 6.

Nebenbei, Oswald von Nell-Breuning und Wilhelm Weber haben sich viel besser verstanden, als eine landläufige Meinung vielleicht wahrhaben wollte. In der Besprechung des Buches von Wilhelm Weber »Person in Gesellschaft« sagte Nell-Breuning: Es sind nur Nuancen, die uns trennen. Und als Nell-Breuning neunzig Jahre alt wurde, hat er gebeten, daß Wilhelm Weber dabei den Festvortrag halten solle. Ich glaube, dies zu sagen, ist auch wichtig. Beide waren darin völlig einig, daß die katholische Soziallehre ein unverzichtbarer Teil der Sendung der Kirche sei, wie es gerade auch der jetzige Papst immer wieder betont. Beide waren sich einig in der tiefen Achtung vor dem Denken und in der darin begründeten Immunisierung gegen alle Ideologien.

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte wenigstens kurz noch darauf hinweisen, daß Wilhelm Weber nicht nur, so könnte dies vielleicht den Anschein haben, Gefahren sah und Ideologen abzuwehren suchte. Er war ein Mann, der in vielfacher Weise geholfen hat, daß katholische Soziallehre praktisch hier und heute verwirklicht wird. An seinem Todestag erschien eine kleine Broschüre »Die geistigen Grundlagen des Bundes Katholischer Unternehmer«. Gerade hier bringt er zum Ausdruck, worum es ihm geht. Und als ich heute morgen, an seinem Schreibtisch sitzend, mir noch ein paar Notizen zu dieser Predigt machte, da hatte ich ein Manuskript vor Augen, das er gerade angefangen hatte: »Die Genossenschaftsidee im Lichte der katholischen Soziallehre«, einen Vortrag, den er an einem Universitätsseminar für Führungsleute der Genossenschaften halten sollte.

Wilhelm Weber war es, der ein Hauptverdienst dafür trägt, daß der Bund Katholischer Unternehmer, eine bescheidene aber wichtige Gruppierung im katholischen Bereich, zu den sozial fortschrittlichsten Kräften innerhalb unserer Gesellschaft gehört. Schon Kardinal Höffner, sein Vorgänger auf dem Münsteraner Lehrstuhl, hat über diese Organisation wesentliche sozialpolitische Gedanken vermittelt. Die »dynamische Rente« zum Beispiel, diese soziale Großleistung unserer Gesellschaft, ist im Schoße des Bundes Katholischer Unternehmer konzipiert worden. In seiner neuesten Schrift, die eine Art »Sittenspiegel« für diesen Bund sein soll, sagt Wilhelm Weber: Wer sich »auf die katholische Soziallehre als geistige Grundlage seines Handelns einläßt«, der müsse sich »der Konsequenzen bewußt sein«. Und er nennt drei dieser Konsequenzen: Er müsse sich vorbehaltlos auf seine Ideologiebefangenheit hin befragen lassen: Schiebe ich meine Interessen ohne Rücksicht auf andere und das Gemeinwohl unangemessen in den Vordergrund? Und er müsse sich zweitens fragen lassen, ob er an einer Gestaltung des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens

interessiert ist, das den Menschen, auch den lohnabhängigen Mitarbeiter, immer stärker in die persönliche Verantwortung hineinnehmen will oder ob er ihn prinzipiell »draußen vor« halten möchte (Beispiel: Beteiligung am haftenden Risikokapital des Unternehmens). Und er muß sich fragen und fragen lassen, ob er über den Tellerrand seines Unternehmens hinaus auch die gesamtgesellschaftlichen Verflechtungszusammenhänge kennenlernen möchte, von denen längerfristig auch seine Existenz abhängt (Beispiel: Familienpolitik)<sup>7</sup>.

Liebe Schwestern und Brüder, ich glaube, es war wichtig, auch gerade diesen Bereich seines Lebens, seiner Tätigkeit wenigstens kurz anklingen zu lassen. Ich möchte versuchen, mit der Frage zu schließen: Was bedeutet das Leben Wilhelm Webers für uns? Wo kann es uns weiterführen? Wilhelm Weber hat durch sein Leben, durch seinen Einsatz bezeugt, und er war davon überzeugt, daß es nicht anders sein könne: Man muß für die Wahrheit kämpfen, nicht verbissen, aber mit Ernst, ohne der Wunden zu achten. Er hat dies mit dem Florett getan, mit viel Humor. Es gab selten ein Gespräch mit ihm, bei dem man nicht irgendwann in ein befreiendes Lachen ausbrechen konnte. Er hat mit glaubender Gelassenheit, aber auch mit dem Ernst des Glaubens die Probleme der Zeit gesehen und behandelt. Er war in seinem katholischen Glauben davon überzeugt, daß Gott den Menschen braucht, um sein Heilswerk zu vollenden, den Menschen, der mit der Gnade mitwirkt, der unter Umständen einsam wie Elija kämpfen muß und dem in seiner Einsamkeit nur Gott antworten kann.

Wir dürfen im Glauben hoffen, daß Gott das Lebenswerk Wilhelm Webers angenommen hat. Er hat wohl in den letzten Wochen gespürt, wie nahe diese Stunde ist. Er hat die ganze Kraft seines Geistes und seines Glaubens, die ihm blieb, eingesetzt. Er hat klar, kompetent, einfach geschrieben, »leserfreundlich«, wie er in diesem letzten Buch sagt. Wenn man auch bis jetzt nur die Einleitung kennt, meine ich, doch sagen zu können, er hätte uns zwar noch *vieles* sagen können, wohl kaum aber *mehr* als das, was hier steht. So dürfen wir Gott letzten Endes danken für dieses Leben, auch wenn es nach menschlichem Ermessen viel zu früh in die andere Gestalt übergang, in die Gestalt dessen, was wir als den neuen Himmel und die neue Erde erwarten.

Mit Wilhelm Weber haben wir einen Wissenschaftler von Rang verloren. Einer, der nicht nur in der Theologie, sondern auch bei vielen Vertretern

---

<sup>7</sup> Wilhelm Weber, Die geistigen Grundlagen des BKU, Köln 1983, 15 (= Gesellschaftspolitische Korrespondenz, hrsg. vom Bund Katholischer Unternehmer, Heft 1).

anderer Wissenschaften geachtet war. Einer, der Brücken zu schlagen vermochte zwischen Kirche und Welt, zwischen Theologie und Sozialwissenschaften. Mit Wilhelm Weber ist von uns gegangen ein gütiger, ein bescheidener Mensch, ein liebenswürdiger Mensch. Es war eine Freude, mit ihm zusammen zu sein. Mit Wilhelm Weber ist ein Priester von uns gegangen, dessen Lebensmitte der Glaube war, der die Menschen liebte, der die Kirche liebte, weil er aus der Liebe Gottes in Jesus Christus lebte. Amen!